

Die Kunst der Niederlage

Text: Mareike Boysen
Fotos: Marie Jecel

Seit elf Jahren tritt das Österreichische Autorenfußballteam regelmäßig zu Länderspielen an. Die nun erscheinende Anthologie „Gegen den Ball“ behandelt besondere Ereignisse und Konflikte in der Mannschaftsgeschichte, aber vor allem größere Themen.



Kein konventionelles Durchkommen – Die Autoren im Testspiel gegen den Standard

Am frühen Nachmittag kam die Nachricht der Soccer Sissis: Es habe nur drei Anmeldungen gegeben, teilte der Verein mit, weshalb die für 18 Uhr am Sportplatz in der Eibesbrunnnergasse angesetzte Partie abgesagt werden müsse. Für das Österreichische Autorenfußballteam hätte das Match Teil der traditionell fünfteiligen Frühjahrsserie aus Testspielen gegen andere Wiener Hobbyteams werden sollen. Und nein, Kurt Leutgeb und Thomas Pörtl schütteln im Raucherbereich des Rüdigerhofs in Wien-Margareten energisch die Köpfe, eine Absage aufgrund mangelnder Beteiligung habe es schon seit Jahren nicht mehr gegeben.

Pörtl ist Autor, Lektor und Bibliothekar, Leutgeb schreibt und unterrichtet. Neben den beruflichen Belastungen verhindern die unterschiedlichen Wohnorte der Spieler des Autorenteam regelmäßige Trainingseinheiten. Umso wichtiger sind daher die Testspiele, in denen sie sich für Turniere vorbereiten – und für das, was den Reiz jeder

Einberufung in ein Nationalteam ausmacht: die Begegnungen mit Kollegen aus Europa und der ganzen Welt. Das Besondere an den Länderspielen der Autoren ist, dass sie durch Lesungen, Schreibworkshops und literarische Zeitungsbeilagen in den jeweiligen Austragungsorten begleitet werden. „In diesem Umfeld sind viele tolle Texte entstanden, die wir einem größeren Publikum zur Verfügung stellen wollten“, sagt Pörtl. Vor eineinhalb Jahren begannen er, Leutgeb und Gerhard Ruiss mit der Arbeit an einer Anthologie, die nun fertiggestellt ist.

KEINE GENRE- UND LÄNDERGRENZEN

„Gegen den Ball. Wenn Autoren kicken“ versammelt auf 566 Seiten Kurzgeschichten, Essays und Gedichte der österreichischen Spieler und ihrer Kollegen aus Deutschland, England, Israel, Italien, Schottland, Schweden, der Schweiz, der Slowakei, Slowenien, der Türkei und Ungarn. Neben der durch die Länderspiele vorgegebenen chrono-

Das Spiel des Jahres (6)

Text: Christian Futscher

16. Mai, 10.34

Lieber Martin,

was bist Du doch für ein Pechvogel! Erst versäumst Du alle Trainings, weil Du in der Welt herumreisen musst (ich sage immer: Wozu reisen, es gibt doch Bücher), dann bist Du in Wien, kannst aber nicht trainieren, weil Durchfall, Fieber usw. Was die Schwarzwurzeln anbelangt, glaube ich, Du tust ihnen Unrecht. Wir verkaufen neun Monate im Jahr Schwarzwurzeln und noch nie hat's in all den Jahren was gegeben.

Gestern war ich sehr unglücklich, weil ich fürchtete, am Donnerstag nicht einlaufen zu können, weil mir der rechte Fuß so weh tat. Aber dann ging's doch recht gut, und ich war wieder glücklich. Anfangs spielte ich sehr vorsichtig, doch der Schmerz, den ich jetzt eine Woche lang da unten verspürte, verflüchtigte sich fast vollständig. Im Moment spüre ich den Fuß wieder, aber das beängstigt mich nicht mehr.

Bei Ferdinand Schmatz wurde gestern vom Arzt ein Meniskus-Riss diagnostiziert, aber das hielt den guten Ex-Rapidler (er war ja mal bei den Rapid-Knaben) nicht davon ab, zu trainieren! Bravo, Schmatz, das ist die richtige Einstellung. Er fiel dann gleich mal ausgerechnet auf das lädierte Knie, hatte dort Abschürfungen, spielte aber gut, freundlich und beherzt weiter.

Du hast wieder was versäumt! Abgesehen davon, dass das Training viel Spaß gemacht hat, waren wir anschließend noch im „Nordpol“, wo wir im schönen Garten saßen und wo's wieder richtig nett war. Der Ö1-Kaindlstorfer, einer der Platzsprecher, war mit von der Partie, ebenso wie Harald Ruiss, der Schiedsrichter, der das Spiel des Jahres pfeifen wird, ein sympathischer und unbestechlicher Mann. Endlich konnte ich mal mit einem richtigen Schiedsrichter reden (er pfeift in der Regionalliga, aber der ÖFB hält laut Papa Ruiss noch höhere Aufgaben für ihn bereit): Ich stellte ihm einige Fragen, die er mir alle sehr schön beantwortete. Ach, du große weite Welt des Fußballs!

5
1

Zum Schluss blieb ich mit unserem Torhüter Mauz übrig, um 23 Uhr mussten wir uns dann wegen Garten-Schluss reinsetzen, und da saß der gute Wolf Haas. Er lud uns ein, bei ihm Platz zu nehmen. Und da saßen wir dann bei dem guten tschechischen Bier Grospopowitzer: der erfolgreiche Krimiautor Haas, der erfolgreiche Kinderbuchautor Mauz und ich, der erfolgreiche Torschützenkönig ... Sorry, da ist jetzt das Wunschdenken mit mir durchgegangen, obwohl ich beim Training schon wieder ein Tor geschossen habe! Ich habe den Ball direkt aus der Luft übernommen, volley Richtung Tor geknallt und rumms!, drin war die Wuchtel im kurzen Eck.

Jedenfalls ging der Abend dann noch schön weiter: Wolf und ich landeten im „Schabu“ oder wie man das schreibt. Ich rede gern mit ihm, bei einem der letzten Male haben wir uns z.B. über unsere großen Krisen unterhalten. Er stürzte durch den großen Erfolg in die Krise, ich durch den großen Misserfolg [...]

War jetzt gerade einen neuen Kaffee holen und dachte: Wenn mich jemand sehen würde, wie ich durch die Wohnung hinke, würde er nie und nimmer vermuten, dass ich am Donnerstag einlaufen werde. Aber nix da, ich werde die Zähne zusammenbeißen, Schmatz ist mein neues Vorbild und von Laszlo Garaczi muss ich noch ein paar Buchtitel auswendig lernen. Ha, das wird was, wenn ich auf dem Spielfeld rufe: Tartsd a szemed a kigyon! – Behalte die Schlange im Auge!, oder wenn ich sage: A terület visszafoglalasa a madarakotl – Die Rückeroberung des Gebietes durch die Vögel, oder: Nincs alvas! – Tanz der Wale. – Sie haben bestimmt ein paar Dicke in der Mannschaft.

Zum Schluss noch ein Satz, der Dich, was deine Schuh-Problematik anbelangt, viell. tröstet: „Ich weinte, weil ich keine Schuhe mehr hatte, da kam ein Mann vorbei, der keinen Fuß mehr hatte.“ – Garaczi.

Und damit genug für jetzt!

Gute Besserung wünscht Dir Dein Teamkollege
Futschinho

Abdruck mit
freundlicher
Genehmigung des
Verlags Sisyphus.

PS: Schade, dass Richard Brautigan nix über Fußball geschrieben hat. ○



Gerhard Ruiss dirigiert sein Team vor der Friedhofstribüne

5
2

logischen Struktur suchten die drei Herausgeber auch nach inhaltlichen Zusammenhängen. Ein roter Faden ist Christian Futschers E-Mail-Roman „Das Spiel des Lebens“, der in neun Ausschnitten erstmals veröffentlicht wird.

„Es ist weder ein triumphalistisches noch ein defätistisches Buch geworden. Die Frage, wie man mit der Niederlage umgeht, zieht sich durch.“

Kurt Leutgeb

Fitness im Alter und die Verletzlichkeit des Körpers sind die Themen, die weit in die außerliterarische Wirklichkeit der Autorenfußballer hineinreichen. „Am 18. Mai feiern wir den Jahrestag einer Niederlage“, sagt Leutgeb. Damit spricht er den Erscheinungstag der Anthologie und das Datum des ersten internationalen Spiels an – eine 2:8-Niederlage gegen Ungarn im Jahr 2006. Und so drehen sich auch viele der abgedruckten Texte ums Verlieren. „Es ist weder ein triumphalistisches noch ein defätistisches Buch geworden. Die Frage, wie man mit der Niederlage umgeht, zieht sich durch.“

Vielleicht definiert sich dieses Buch ohnehin besser über das, was es nicht ist. „Wir wollten auf keinen Fall eine Betriebspublikation machen oder ein Erinne-

rungsbuch“, sagt Ruiss, Kapitän der Autorenfußballer. Ein literarisches Werk zum und über den Fußball sollte es werden. „Es soll zwar mit uns zu tun haben, aber auf eine selbstverständliche Weise.“ In seinem Büro im Keller des Wiener Literaturhauses verwaltet Ruiss das analoge Archiv der Mannschaft: einen Pokal, den man bei einem Turnier 2010 durch, wie er zusammenfasst, eine kompakte Mannschaftsleistung und kluges Kombinationsspiel gewonnen habe, und ein von allen unterschriebener Ball. Digital habe man die Teamgeschichte fast lückenlos dokumentiert. „Wir hätten auch alle Spielberichte abdrucken können“, sagt Ruiss. „Aber wen soll das interessieren? Das interessiert ja nicht einmal uns selbst ausreichend.“ Was die Herausgeber bei der konzeptionellen Arbeit stattdessen im Kopf behalten hätten: „Das Buch ist die Weiterführung unserer Idee“, sagt Ruiss.

FUSSBALLFELDRANDGESCHNATTER

Diese Idee beginnt mit der Kombination von zwei Bereichen, die hierzulande lange als einander ausschließend gedacht worden sind: Fußball und Kunst. Und sie führt weiter zum Mannschaftssport als Code der Kommunikation. „Fußball ist eine Universalsprache. Er ermöglicht uns während des Spiels eine unmittelbare Verständigung“, sagt Ruiss. Was der Fußball in seiner Praxis überwindet, äußert sich in der Anthologie als Mehrsprachigkeit: Alle nicht deutschsprachigen Beiträge fanden Einzug im Original und in Übersetzung. Die Genrevielfalt zeige außerdem, wie man auf unterschiedliche künstlerische Weise mit dem Fußball umgehen könne, sagt Ruiss. So wie auch der Fußball in seinem Facettenreichtum mit einem umgehe. ▷

Brotworscht met Sämfi

Text: Sandra Hughes

Bratwurst mit Senf

Text: Sandra Hughes

„Das get e Gaali!“, rüeft de Vatter vom Luca
em Schtürmer vo Allschwil
„Ganz ruhig, Schatz“, seit d’Muetter vom Luca, d’Claudia
„suscht stellt di de Schiri wieder vom Platz –
mi Maa isch halt sehr angaschiert debii“, seit si
mit emene Augenzwinkere zu mier hii.

Jo, im Unterschied zu üchem Sohn, dänki und probiere
die gäälte Reschte i irem Muuelegge z’inoriere
überall häre verschmiert
si ire Sämfi wääred si di letschti Brotworscht konsumiert
vo dere Vereinsbeiz wo si *ire* verkauft het und ned mier.

Jetzt foots de secher no afo scheffe
debii hends hüt im Radio gseit
dass es troch wird sii für d’Begänig vom FC Basel
mit em „Clube de Futebol Os Belenenses“ us Lissabon.
„Do teile mer uus“, hesch hut morge aakündt
s’Ticket iigschteckt und mer danked
dass ich gang go zuelege am Matsch vom Tom.

Do stooni jetzt also am Spielfälrand und früüre
im chalte Wind wo vo Muttzn üsne Juniore C1 entgäe
schloot
wääred dier e Hoschtess am Wiieipii-Desk
es Bändeli us Hochglanzplastig ums Handglänk bindet
und zeigt, wien ier i de grilauntschte Hospitality-Wälte
vom Sankt Jakob Park üchi Plätz fended.

„Schööööön!“, rüefed d’Vätere und
Müettere do bi mier i de Induschtrie-
brache uss

„Neiiiiiii!“, will’s dam Luca wider nume
für e Latteschuss längt.

„De Winkel isch doch z’äng“, seit ei
Vatter. „Debii wär de Achter frei gsii“,
der ander.

„Und wächsled ändlich dä Vierzääner
uus wem siine esch das scho wider?“ ○

„Das gibt gelb!“, ruft der Vater von Luca
dem Stürmer von Allschwil
„Sei still, Schatz“, sagt die Mutter von Luca, Claudia
„sonst stellst dich der Schiri wieder vom Platz –
mein Mann“, sagt sie mit einem Augenzwinkern zu mir
„ist halt sehr engagiert involviert.“

Ja, im Unterschied zu eurem Sohn, denke ich und versuche
die gelben Reste in ihren Mundwinkeln zu ignorieren
überall hin verschmiert
sie ihren Senf während sie die letzte Bratwurst konsumiert
die diese Vereinskneipe *ihr* verkauft hat und nicht mir. **5**
3

Jetzt beginnt es auch noch zu regnen
dabei sagten sie doch im Radio,
dass es trocken bleibt für die Begegnung des FC Basel
mit dem „Clube de Futebol Os Belenenses“ aus Lissabon.
„Da teilen wir hart aus“, hast du heute früh verkündet
mit dem Ticket in der Hand mir gedankt
für meinen Einsatz als Zuschauerin beim Match von Tom.

Da stehe ich nun am Spielfelrand und friere
im kalten Wind, der unseren Junioren C1 von Muttzn
entgegen schlägt
während eine Hostess dir am VIP-Desk
einen Hochglanzplastikbändel ums Handgelenk bindet
und zeigt, wie ihr in den relaunchten Hospitality-Welten
des St. Jakob Park eure Plätze findet.

„Schööööön!“, rufen die Väter und Mütter hier bei mir
in der Industriebrache draußen

„Neiiiiiii!“, weil Luca wieder nur einen Lattenschuss
zustande bringt

„Der Winkel ist doch viel zu eng“, sagt ein Vater.

„Der Achter wäre frei anspielbar gewesen“, sagt der
andere.

„Und wechselt endlich diesen Vierzehner aus
zu wem gehört denn der?“ ○

Abdruck mit
freundlicher
Genehmigung des
Verlags Sisyphus.



Zeugwartsorgen – Der grünen Dressengarnitur fehlen schon Hosen

Seine „odenwade“ reiht sich in die österreichische Tradition der Lautdichtung ein – und geht mit Klang und Rhythmus gleichzeitig über die Grenzen der Einzelsprache hinaus. Beiden, scheint Ruiss sagen zu wollen, kann man mehr zutrauen: der Lyrik und dem Fußball.

Für einen Poetry-Slam-Auftritt hatte Sandra Hughes, eine von drei vertretenen Autorinnen, den satirischen Text „Brotworscht mit Sämf“ geschrieben, den sie für die Anthologie aus der Luzerner Mundart ins Standarddeutsche übersetzte. Neben der Außenseiterrolle der Spielermutter im Jugendfußballbetrieb verhandelt er ein generationenübergreifendes archaisches Konkurrenzverhalten in einer Wettbewerbssituation. „Das Fußballfeldrandgeschnatter, das ich oft aus der Distanz wahrgenommen habe, hat sich wunderbar für die Übertreibung angeboten“, sagt Hughes. Auch ihre Einsätze als Spielerin im schweizerischen Autorenteam hätten ihre Eindrücke bestätigt: „Konkurrenz ist im Hobbybetrieb ein genauso großes Thema wie bei den Profis. Während der Matches habe ich oft vor mich hinlachen müssen, wenn die Männer um mich herum dem Sport so verbissen nachgegangen sind.“ Während ihr die Schweizer Teamkollegen nach Abpfiff normalerweise dazu gratulierten, gut gekämpft zu haben, habe sie der Umgangston im österreichischen Team überrascht. „Das war“, sagt Hughes und sucht dann eine Weile nach einem passenden Begriff, „ziemlich heftig.“

KEINE FUSSBALLGÖTTER

Die anhaltenden Diskussionen über das Mannschaftsklima, unterschiedliche Leistungsansprüche und Einwechslungen bildet eine in die Anthologie integrierte E-Mail-Korrespondenz aus dem vergangenen Jahr ab. Helmut Emersberger begründet darin seinen Rücktritt, dem lange Diskussionen folgen, weshalb Petra Hartlieb schließlich darum bittet, aus dem Verteiler genommen zu werden. In der Kaderplanung hat das Autorenteam ein grundsätzliches Dilemma: Die für die Außenwirkung der Mannschaft nicht unwesentliche Bekanntheit als Autor und fußballerisches Talent kommen nur in Ausnahmefällen zusammen.

Ein solcher Fall ist Clemens Berger, der für das Autorenteam als rechter Verteidiger aufläuft. „Ich wollte lange Fußballer werden, habe auch als Jugendlicher mein erstes Geld mit dem Kicken verdient“, sagt er. Neben einer Verletzung kamen ihm für einige Jahre philosophische Fragen, Kaffeehäuser und Bücher dazwischen. In der Anthologie finden sich sechs seiner ballesterer-Kolumnen als „13. Mann“, von denen sich eine um das Gebot der Bescheidenheit im Profibetrieb dreht. „Gerade in Hobbymannschaften gibt es immer wieder diese unerträglichen

Typen, die sich für Fußballgötter halten“, sagt Berger. „Uns aber ist klar, dass unser Niveau am Platz zu Bescheidenheit verpflichtet. In erster Linie geht es uns ums Soziale. Das sind lauter liebe, interessante und kluge Leute.“

REGRESSION IN DER KABINE

2006 von Reinhard Prenn als Kulturprojekt gegründet, hat sich das Autorenfußballteam inzwischen als Verein formiert. „Der Anspruch ist, alle Entscheidungen transparent zu machen“, sagt Pörtl. Auseinandersetzungen gebe es wie in anderen Hobbyteams auch, lange waren etwa die Zuständigkeiten des Zeugwarts ein Streitpunkt, wie Leutgeb berichtet: „Die Leute regredieren in kindliche Verhaltensmuster, schmeißen ihr Zeug auf den Boden und gehen davon aus, dass es jemand aufammelt.“ Zwangsläufig kommt es so zu Materialschwund. Sechs Hosen der alten, grünen Garnitur verlor man entweder bei einem Länderspiel in Basel oder bei der Aktion „Im Rhein schwimmen“.

Uneingeschränkte Autorität genieße im Team lediglich der Trainer und frühere WSC-Tormann Wilhelm Kaipel. Das aktuelle Autorenteam ist nicht die erste Literatenmannschaft der Geschichte – weder in Österreich noch international. „Jedes Land stellt seine eigenen Ansprüche“, sagt Leutgeb. „Das ist wie mit der Schiffsschraube und mit dem Auto – die will auch jeder erfunden haben.“ Wer nun tatsächlich zuerst Autorenfußball gespielt habe? „Das ist eine klare Sache“, sagt er, bevor er zum Vortrag über die Zwischenkriegszeit und kickende Kaffeehausliteraten ausholt. „Es waren die Österreicher.“ ○



Buchtipp:
Kurt Leutgeb, Thomas Pörtl,
Gerhard Ruiss (Hg.)
„Gegen den Ball.
Wenn Autoren kicken“
(Sisyphus 2017)

Jetzt, da wir den Sinn des Spiels endlich erfahren haben!

Text: Laszlo Darvasi

Übersetzung: Istvan Orban

Sein Name ist Igor Chlebnikow. Er ist Spielmacher in der Mannschaft von Workuta, und im vergangenen Jahr, vor einem Cupmatch, während seine Beine eingerieben wurden, hat er den Sinn des Spiels erkannt. Er bat seinen Trainer um einen Stift, den am Gang plaudernden Schiedsrichter um einen Zettel (die rote Ersatzkarte) und kritzelte jene paar Wörter darauf, die – wie er zurecht annehmen durfte – sein Leben verändern, zumindest aber die Richtung weisen werden würden aus dem Chaos der durch das Konditionstraining verursachten tiefen Ratlosigkeit. Alle spielen, wer aber hat das Glück auch zu wissen, weswegen er das tut?! Ein guter Satz ist wie eine Lampe. Wenn du sehen willst, knipst du sie an. Knips den Satz an, OK, ich sehe jetzt, was ich tun soll und was nicht, ich sehe, das ist gut, das ist schlecht, das war ein Tor, das war kein Tor, Einwurf, Freistoß, Platzverweis, Dankeschön. Der Sinn des Spiels – es waren nur ein paar Wörter. Igor Chlebnikow heftete das rote Kärtchen mit einer Stecknadel über dem Herzen unter sein Trikot und lief aufs Feld, da das Match begann.

Hätte doch Igor Chlebnikow das rote Kärtchen in der Kabine gelassen. Er traute sich aber nicht, weil geklaut wird. Die ganze Welt klaut, der Mensch beklaut Gott, Gott klaut sich's zurück, und obendrein mehr, als ihm geklaut wird, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, kann ein Trainer denn seinem Assistenten trauen, niemals kann er ihm trauen, ja nicht einmal dem Endergebnis kann ein Trainer trauen, Schneewolken am Himmel über Workuta, morgen wird es schneien, es wird geklaut, geklaut, geklaut.

Den Sinn des Spiels hielt Igor Chlebnikow auf dem roten Kärtchen fest. Ein paar einfache Wörter waren es lediglich. So absolvierte er dieses Cupmatch, schoss ein Tor, machte auch Fehler, wurde niedergetreten, hat's vergolten, Hurenbankert elendiges, zischte er dem gegnerischen Linksverteidiger zu, einmal wollte er sich fast auswechseln lassen, bekam einen Tritt in die Nieren, irgendwas machte Knack in seinem Körper, nach der Versorgung spielte er aber weiter, und inzwischen spürte er den Druck der Stecknadel in seiner Brust und wusste, dort ist das Papier in sein Herz geheftet, der Sinn des Spiels ist aufgeschrieben und er wird es, wenn das Match vorüber ist, nochmals lesen, weil er's inzwischen vergessen hat, verstand es selber nicht, wie es sein kann, dass jemand einen so wichtigen Satz vergessen kann, aber er wird es ja nochmals lesen und dann ist alles gut.

In der Mauer stand Igor Chlebnikow, schützte seine Hoden und dachte an den Satz. Gerade ließ er den linken Verteidiger aussteigen und dachte an den Satz, an den Sinn des Spiels. Der Sinn des Spiels, der Sinn des Spiels, verdammte Scheiße, er fällt mir nicht ein. Na, dann halt nach dem Match.

Der Sinn des Spiels. Manchmal sind wir so, als ob wir aus Wolken bestünden. Er nahm dem gegnerischen Spielmacher den Ball ab und er spürte, wie seine Stirn zu leuchten begann. Er blickte hoch, „Ich bin es, Igor Chlebnikow“, brüllte er, „Igor Chlebnikow bin ich“, und schickte dem neunzehnjährigen Popowtschew eine Vorlage auf eine Weise, wie es selbst Platini nicht eleganter gekonnt hätte. Der Junge blieb stehen in dieser tausendprozentig scheinenden Situation, drehte sich staunend um, griff unschlüssig an seine Hose und flüsterte: „Igor, das hast du so schön gemacht, dass mir ein Nerv zu zittern begonnen hat, schau, hier, am Schenkelansatz!“

Fünf Minuten waren noch zu spielen. Igor Chlebnikow dachte, dass auch die Phantasie nur dann etwas taugt, wenn in der imaginierten Welt Platz ist für die Niederlage. Was du dir vorstellst, soll einen Schatten haben, Gewicht und Umfang. Man muss es so anstellen, dass ein Risiko darin ist, deshalb stelle ich mir vor, dass ich gewinne, aber – natürlich – auch verlieren kann. Was ich mir vorstelle, kann kaputtgehen. Was ich mir vorstelle, kann mich kaputtmachen. Was ich mir vorstelle, kann mich schuldig machen. Schuld. Igor Chlebnikow machte eine Körpertäuschung, dann ließ er zu, dass man ihn umhackte. Er wurde niedergetreten, endlich konnte er sich ausrasten. Rührte sich nicht. Über mir der Himmel, die Erde unter mir, ich lebe, bin schuldig, möchte auch gut sein, dachte er. „Der Sinn des Spiels“, flüsterte er.

Der Zettel ging natürlich verloren. Der Sinn des Spiels. Der Zettel wurde geklaut, weil geklaut wird. Egal. Igor Chlebnikow fand ihn nie wieder, obwohl er ihn überall suchte, auf dem Spielfeld, in der Kabine, auf den Straßen von Workuta, in der Vorstellung, in der Realität, in der Kirche, auf dem Friedhof, im Kreissaal, überall. Lange betrachtete er danach den Kopf der Stecknadel, die in sein Herz gestochen war. Versuchte, sie herauszuziehen. Aber es ging nicht. ○

Abdruck mit
freundlicher
Genehmigung des
Verlags Sisyphus.